

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 40.

Sonntag, den 1. Oktober 1899.

VI. Jahrgang.

Mariengarn.

(Altwiebersommer.)

In aller Zeit, vor vielen Hundert Jahren,
Stand auf dem höchsten Berg der fränk'schen Pfalz
Ein wunderjam geformtes kleines Haus,
Das funkelte wie Gold im Sonnenschein
Und leuchtete bei Nacht dem späten Wandrer
Im Hause selbst war Alles düster, still;
Denn drinnen wohnte eine jener Arimen,
Die mit der Jugend zaubermächtigem Reiz
Des Gatten Herz und seine Huld verlieren,
Weil ihn die Rosenwangen einer And'ren
Zu süßer Kurzweil und zur Minne locken.
So ging es Raimbaut, so trieb er sein Weiß
Von Hof und Herd mit harten, rauhen Worten.
Nicht achtend ihrer heißen Thränenfluth,
Sprach er voll Hohn: „Steig' flugs hinauf zum Weinberg,
Die Wingerhütte sei Dein Wittwenschloß.
Dort spinne Du der Fäden fein' und grobe,
Und schide sie herab durch wen Du magst.
Kann einer dieser Fäden mich umfassen —
Doch nicht von Menschenhand werd' er gelenkt —
So siehst Du mich, wie einst zu Deinen Füßen,
Dann bist Du wieder schön, Maria Jeanne,
Und wieder werth, dem Raimbaut zu gefallen.“

Maria stieg zur steilen Höh' und spann
Und gab dem Knecht, der Speis' und Trank ihr reichete,
Manch fein Gespinnst und manchen groben Strähn.
Was half's? Sie blieb allein mit ihrem Schmerze,
Kein Raimbaut kam, ob Tag für Tag verrann. —
Da, eines Morgens klopf't's ans runde Fenster.
Ein zierlich Weiblein, zart wie Blumenblust,
Das winkt der Spinn'rinn zu und flüstert leise:
„Komm' doch heraus und bring' ein Fädchen mit,
Mir riß ein Schelm den Schleier arg entzwei!“
Maria legt die Kunkel weg und öffnet
Und ist dem Weiblein dienstbar, wie sie soll.
Das nickt und lacht! Doch als der Schleier fertig,
Bläst es die Fäden von Marias Arm,
Dah sie zum Thale hurtig abwärts flattern,
Ob auch kein Lüftchen rings die Blätter rührt,
Die herblich neben schlanken Tannen schimmern.
Dann fliegt das Weiblein selber eilig fort
Und ruft mit seiner silberklaren Stimmem:
„Du hast das Nislein der Geduld gestiftet,
Und bald wirst Du den schönste Lohn empfangen!“
Maria steht und sinn't. — Wie Sonnenstrahl
Biegt die Verheißung ein in ihre Seele,
Und horch — ein Männertritt wird plötzlich laut —
Wer kühlt herbei, wer naht mit hellem Jubel?
Der Raimbaut ist's. Um seinen stolzen Kopf
Schlingt sich ein Reiz von abertausend Fäden,
Die Fäden sind es, die Maria spann,
Und die das Weiblein, Fee Geduld, ihm sandte.
Du Füßen sinkt er flugs Maria Jeanne:

„Du hast gesiegt, ich bin nun wieder Dein
Und werd' es bleiben, bis der Tod uns scheidet
Folg' mir hinab! — Doch nein, ich trage Dich,
Auf daß Du nicht im Steingerölle strauchelst,
Mein gutes Weib, wie jung Du wieder bist,
O komm', vergeih' dem reu'gen Sünder!“

Maria folgte ihrem Eh'gemahl,
Sie lebten lange noch in Glück und Frieden.
Doch immer spann die Frau. — Und wenn im Herbst
Viel gold'ne Strahlen durch die Bäume huschen,
Streut sie noch heut die weißen Fäden aus,
Damit sie all die bitterbösen Männer,
Die von der Liebsten treulos sich gewandt,
Zu neuem Herzensbünd zürnde führe.

Um theuren Preis.

Nachdruck verboten

Erzählung aus der Zeit der Distanzritte.
Von Marie Prigge (Droß).

Auf meiner diesjährigen Reise führte mich mein Weg in die
Nähe des thüringischen Städtchens A., wo seit circa zwei Jahren
meine beste Jugendfreundin lebte. Ich hatte Marie nicht mehr ge-
sehen, seit sie vor zehn Jahren dem stotten Leutnant Eschholz zum
Altar gefolgt und nur gehört, daß dieser jetzt als Rittmeister bei den
Dragonern in A. stehe.

Lebhast erwachte in mir der Wunsch, die Freundin wiederzu-
sehen, ich schrieb an sie und meldete mich zu kurzem Besuch. Um-
gehend erhielt ich Antwort. Marie freute sich außerordentlich auf
unser Wiedersehen und auch ihr Mann hatte freundliche einladende
Zeilen zugeflügt.

Meine Erwartungen wurden denn auch noch übertroffen. Marie
war unverändert und empfing mich mit ungekünstelter Herzlichkeit.
Die zehn Jahre verschwanden im Nu unserm Gedächtniß; Fragen
und Antworten schwirrten hin und her wie: „weißt Du noch dies?“
und „erinnerst Du Dich an das?“ überbot das andere. Kurz, wir
waren beide die Alten geblieben.

Nachdem der erste Gefühlsüberschwung sich gelegt, fand ich Zeit
und Muße, den Rittmeister näher zu betrachten. Er war ein hoher
schöngewachsener Mann mit tühmem, fast trohigem Gesicht. Zwischen
den von Lebenslust und Ruth strahlenden Augen zog sich eine tiefe
Falte hin, die ihm zuweilen etwas Finsternes gab, doch wurde dieser
Zug durch das überaus gütige Lächeln gemildert, welches den fein und
energisch geschnittenen Mund umspielte und besonders zu Tage trat,
wenn er sich an seine augenscheinlich noch immer zärtlich geliebte
Frau wandte. Mein Urtheil über ihn stand denn auch bald fest.
Hans Eschholz mußte ein guter, liebenswerther Mensch sein.

Daß er außerdem ein hervorragender Soldat, ein schneidiger
Reiter, kurz ein Mann war, dem man Karriere versprach, hatte ich
vor Jahren oft gehört, außerdem benutzte Frau Marie unser erstes
Alleinsein, um mich ausgiebig mit den militärischen Tugenden ihres
Hans bekannt zu machen.

„Sie treffen es schlecht bei uns, meine Gnädige,“ meinte der
Rittmeister am Abend. „Das Einzige, was unser Städtchen bietet,
ein gutes Militär-Concert, fällt leider diesmal aus, da unsere Leute
so kurz vor dem Manöver anderweitig beschäftigt sind. Wie war's
aber mit einem Abschiedsspekto zu übermorgen?“ wandte er sich an
seine Frau, nachdem ich einige passende Worte erwidert hatte.

Marie griff diesen Vorschlag begeistert auf.

„Du hast prachtvolle Ideen, Männchen,“ sagte sie. „Ich habe mir schon den Kopf zerbrochen, wie ich's machen soll, um Annetarie wenigstens mit unsern Spizen bekannt zu machen. Oberstens nehmen es uns entschieden übel, wenn sie erfahren, daß wir eine angehende Berühmtheit, eine Schriftstellerin zu Gast hatten, ohne sie ihnen vorzustellen, und dann interessiert Du Dich doch auch für unser Regiment?“ wandte sie sich lächelnd an mich.

Ich bejahte eifrig, suchte aber dem lebenswürdigen Paar die Idee, mir zu Ehren ein größeres Fest zu geben, auszureden. So kurz vor dem Ausrücken werde den Meisten nicht viel daran gelegen sein, meinte ich.

Marie beruhigte mich über lehtern Punkt.

„Erstens ist man hier entsetzlich neugierig und zweitens niemals abgeneigt, sich auf Kosten des lieben Nächsten zu amüsiren,“ belehrte sie mich. „Zudem haben unsere Herren einen 24stündigen Distanzritt hinter sich und werden die Gelegenheit, sich vor den Ohren des gestrengen Obersten einmal ordentlich über diese Menschen- und Thierschinderei auszulassen, mit Freuden begrüßen. Denke an mich, die erste Stunde reden sie von nichts anderem.“

Die kleine Gesellschaft war vollzählig versammelt, als ich eintrat, da ich mich beim Arrangiren der Blumen für die Tafel verspätet hatte. Aller Augen waren erwartungsvoll auf mich gerichtet, als mich der Rittmeister der Frau Oberst zuführte, einer kleinen corpulenten Dame, die in einfacher Majestät auf dem Sopha thronete. Mit zurückhaltender Würde erwiderte sie meinen Gruß, dann ein Schwall von Namen, Verbeugungen, von denen ich von erstern kaum einen verstand, während ich lehtere dankend erwiderte und ich befand mich inmitten des Dragonerregiments K.

Wie Marie vorhergesagt, sprachen Alle nur von dem Distanzritt. Ich bewunderte die Pferdebekanntheit der jungen Damen, die sich mit ungeheucheltem Interesse erkundigten, ob Titania gestürzt, Thor gedrückt sei, ob es wahr, daß Leutnant Weseners Stute total zusammengebrochen sei, das alles schwirrte umher, bis sich die Frage erhob, wer wohl der Sieger sei?

„Darüber läßt sich heute noch nichts sagen,“ nahm der Oberst, ein beweglicher noch jugendlich blickender Herr das Wort. „Sie wissen, daß es bei unseren Distanzritten nicht sowohl auf die Schnelligkeit, als auch darauf ankommt, in welcher Condition sich der Gaul nach der Leistung befindet.“

„Nicht auch der Reiter?“ bemerkte ein junges vornehmes Dämchen.

Der Oberst ignorirte die Frage und eine Pause entstand, die von der Namensnennung meines Gastgebers unterbrochen wurde.

„Eschholz gewinnt, Eschholz wirbt sein, natürlich wer sollte auch sonst, und Ihn kann keiner,“ riefen die jungen Herren durcheinander.

Ein älterer Major unterbrach das Stimmengewirr.

„Ich wette auf Eschholz, wer hält?“

Bevor ihm einer antworten konnte, trat der Genannte auf den Sprechenden zu und sagte mit lauter, vernehmlicher Stimme:

„Wetten Sie nicht, Herr Major, ich gewinne nicht. Grundsätzlich bei keinem Distanzritt.“

Einen Augenblick war die Gesellschaft starr nach dieser im tiefsten Ton gegebenen Erklärung. Der Oberst trommelte nervös mit der Hand auf den Tisch und gewann erst allmählich seine Fassung wieder.

„Ist das Ihr Ernst, Eschholz,“ fragte er erregt. „Bedenken Sie, wie eigenthümlich eine solche Bemerkung wirken muß aus dem Munde eines Kameraden, den wir als unsern besten Reiter und tüchtigsten Schwadronsführer achten. Und Sie, gerade Sie wollen Front machen gegen eine unserer Einrichtungen, die —“

„Vergeißung, Herr Oberst,“ unterbrach der Rittmeisterden Erregten. „Sie sowohl wie die anderen Herren scheinen mich mißverstanden zu haben. Sie sagen es, Herr Oberst, und ich darf es in Anspruch nehmen, daß ich ein tüchtiger Reiter bin. Mein Leben lang ist mir mein Beruf das köstlichste gewesen und ferne sei es von mir, mich wider eine einzelne Einrichtung aufzulehnen. Ich verurtheile zwar die Institution der Distanzritte im Innern sehr, wie es gewiß die meisten meiner Kameraden thun, allein mich dagegen aufzulehnen, ist mir nicht in den Sinn gekommen, ich wäre auch als Einzelner machtlos dagegen. Sie werden nie erleben, daß ich mich von einem Distanzritt, obschon er die freie Leistung eines Offiziers sein soll, zurückziehe, es wird befohlen, folglich reite ich. Um den Preis bewerbe ich mich aber nie wieder, nachdem ich ihn mir zweimal geholt. Doch daran knüpft sich eine traurige Geschichte, mit der ich die Herrschaften nicht langweigen möchte.“

„Erzählen, erzählen,“ drängten Damen und Herren.

„Später,“ beruhigte der Hausherr. „Ich sehe meiner Frau an,

daß sie mich und meine Erklärung in alle Winde wünscht und ihren Gästen dafür die Annehmlichkeiten des Büffets vorführen möchte. Hab ich nicht Recht Miezeken?“

„Um Ihre Geschichte kommen sie aber nicht,“ drohte die Frau Oberst, der Eschholz jetzt den Arm bot, um sie ins Nebenzimmer zu führen.

Es war interessant, zu bemerken, welchen Sturm die Worte des Rittmeisters heraufbeschworen hatten. Wo zwei Herren beisammenstanden, durfte man sicher sein, sie redeten vom Distanzritt und da ich, Marie unterstützend, mich zwischen den Gästen hin- und herbewegte, fing ich manches Bruchstück der Unterhaltung auf.

„Eschholz hat Recht,“ sagte ein blutjunges Kerlchen zu einem wenig älteren Kameraden. „Eigentlich ist's unanständig, auf Kosten der armen Gänse so wild und toll zu reiten. Wenn nun der Wesener den Preis bekommt. Schlägt solange auf seinen Gaul ein, bis er am Boden liegt.“

„Na aber das Gesicht, das ihm der Alte schnitt,“ erwiderte der Andere. „Der kriegt den Preis im Leben nicht!“

Die Eklust war gestillt und die Gesellschaft fand sich auf der Veranda zusammen, deren Tisch von der Ordonanz mit zwei großen Bowlen und den erforderlichen Gläsern besetzt worden war.

„Wenn gnädige Frau gestatten, schiden wir jetzt die Bedienung fort und Ihre Gemahl erzählt seine Geschichte, ich bin recht neugierig,“ meinte der Oberst zu Marie gewandt.

„Ich komme schon, Herr Oberst,“ rief Eschholz von der Thür her, in der er, einen großen zinnernen Humpen in der Hand, eben erschien.

„Nah, meine Herrschaften, der gehört dazu,“ sagte er, das Prachtstück auf den Tisch stellend.

Neugierig sahen aller Augen darnach hin. Der Humpen ging von Hand zu Hand. Oben eingravirt standen die Worte:

„Dem besten Reiter des P. . . er Husarenregiment.“ Dann folgten eine Menge Namen mit der Jahreszahl. Der Eschholz war der erste und lehte.

Das Gefäß schien einen Unfall erlitten zu haben, denn eine große Beule veranfaltete den reich verzierten Fuß. Sinnend strich Eschholz mit der Hand darüber hin, bevor er begann:

„Ich trat, wie sie Alle wissen, als neunzehnjähriger Fähnrich bei den P. Husaren ein. Von Jung auf ging mein Sinnen und Trachten dahin, ein fröhlicher Reitersmann zu werden, wie es vor mir mein Vater und Großvater gewesen. Schon als Knabe war mir kein Gaul zu wild, ich mußte ihn besteuern und merkwürdiger Weise hatte ich immer Glück. Ob's daher kam, daß ich stets an die Weisung meines Alten dachte, der mich gelehrt, daß man sein Roß lieben muß, wie ein Stüd von sich selbst.“

„Es giebt kein edleres Thier,“ pflegte er zu sagen. „Das Pferd ist das einzige Thier, das seinem Reiter über die Kräfte dient, bis es zusammenbricht, ob er es nun in wilder Schlacht zum Siege führt, ob er es auf grauem Felde frebelhaft zu Tode hegt.“ Das habe ich mir gemerkt, wie seine zweite Lehre „nie mehr aus einem Gaul heraus zu holen, wie er hergeben kann.“ So kam es, daß ich mir im Regiment bald einen Namen machte und als der beste Reiter galt. Natürlich verlegte ich mich auch aufs Rennen und wenn mir meine Mittel auch keinen Rennstall gestatteten, habe ich mir doch auf meinen Chargenpferden nach und nach all die schönen Preise geholt, die sie sämmtlich kennen und oft bewundern haben. Dieser Pokal hier (er wies auf den Humpen) war mein lehter Preis, daß ich ihn gewann, sind jetzt fünf Jahre her.“

Er räusperte sich und fuhr dann fort:

„Mit mir war ein lieber Kriegsschulkamerad bei den Pern eingetreten. Der Einfachheit halber nannte ich ihn Fritz. Besagter Fritz hatte nun für einen Husaren die unglücklichste Figur der Welt, schon im Cadettenhause hieß er das Mamut. Natürlich fiel ihm das Reiten bei seiner Schwere, er wog mit zweiundzwanzig Jahren zweihundert Pfund, recht schwer und manchmal gestand er mir vertraulich, daß ihn im Sprunggarten doch oft die Angst anwandelte, er halte es nicht durch. Aber Muth hatte er, das mußte man ihm lassen, unermüdlich trainirte er an sich und ritt schließlich ebenso gut, wie alle andern. Als Soldat aber war er der beste, keiner hatte seinen Zug so auf dem Schwung, kurz, er war ein Prachtmensch. Jahre standen wir so zusammen, Schulter an Schulter, die besten Freunde. Da kommt er eines Tages zu mir: „Hans, alter Junge, wünsch mir Glück!“ rief er mir zu, „nun hast Du bald nichts mehr voraus. Ich habe mich verlobt mit dem besten liebsten Mädchen von P.“ Ich freute mich aufrichtig über das Glück des lieben Kerls, nahm ihn mit zu meiner Frau und wir drei saßen die ganze Sommernacht zusammen und freuten uns an seinem Glück. Als ich ihm hinausleuchtete, sagte er mir die Hand. „Du Hans,“ sagte er, „denke nur, wie lieb sie ist, ich bin doch nun mal so'n dicker Ungethüm, und da sagt

sie mir, das gefiel ihr gerade, sie habe sich immer einen Hercules gewünscht."

Er ging und ich hörte ihn noch leise lachen, so recht glücklich. Bald darauf wurden wir Oberleutnants. Mein Fritz heirathete und seine Frau war wirklich ein liebes Weibchen, der brave Kerl lebte wie im Himmel. Inzwischen kamen die Distanzritte auf. Das Armee-corps stiftete natürlich privatim gleich einen Preis, die Regimenter folgten nach.

Der Preis, ein Wanderpreis, ging herum, und wer ihn zum zweiten Male hatte, mochte ihn behalten. Das erste Mal errang ich ihn; ich hatte gerade ein sechsjähriges Halbblut, von dem ich wußte, es hielt durch. Mir selbst bekam die Geschichte nicht so gut. Die Hitze brannte an dem Tag erbarmungslos, der Weg war ohne Schatten, ich kam zum ersten Male in schlechter Verfassung heim und erschreckte meine Frau nicht wenig. Zum Glück erholte ich mich rasch und wir hatten den Zwischenfall bald vergessen. Nicht so Frihens Frau. Die war ganz außer sich, meinte, solch Unfug müsse verboten werden, es sei Menschen- und Thierquälerei. "Ein Glück, daß Distanzritte freiwillig sind," sagte sie erregt, "würde ich, daß der Fritz je einmal mitmache, ich käme um vor Angst, der Fritz hielt das nicht aus."

Er beruhigte sie lachend. Als Oberleutnant könne man sich den Zaubers schon schenken, dachte er. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt.

Wieder wars Sommer, der des Jahres 189. Eine Hitze, die Menschen und Thiere kaputt machte. Wir thaten unsern Dienst fast nur des Nachts, so furchtbar brütete die Sonne. Unser guter Oberst war in Karlsbad, zu seiner Vertretung unser bestgehalteter Major, den Streber hießen wir ihn, bestellt. Dem fiel ein, bei dieser Hitze einen Distanzritt in Scene zu setzen, obgleich alle murrten. Natürlich war die Betheiligung eine freiwillige, aber der Herr Major war ganz der Mann, eine solche auch wider die Vorschrift zu erzwingen.

Ich ritt natürlich mit, ohne gewinnliche Absicht, da mir mein Gaul zu lieb. Meine Frau, die weiß, was ich mir bieten kann, war eben dabei, meine Siebensachen zu packen, als es stark klingelte. Fritz steht draußen erregt, hochroth. "Ich muß mit," stößt er heraus, "der Major läßt nicht nach."

Von mir gedrängt erzählt er, daß der Major ihn dringend aufgefordert, doch wieder einmal seine Felddienstsähigkeit zu beweisen, indem er den Ritt mitmache. Dagegen half kein demonstrieren. Ich tröstete ihn und gab ihm den guten Rath, sich gar nicht anzustrengen. "Und Deine Frau?" fragte ich noch als er ging. "Die ist verzweifelt," antwortete er gepreßt.

Ich war am anderen Tage acht Stunden geritten, als ich zum ersten Mal einkehrte. Der Wirth sprach mich an: "Es ist einer von Ihren Herren hier, Herr Leutnant," sagte er, "ich glaube, der will sterben."

Eine böse Ahnung erfaßte mich. Ich fliege die Treppen hinan. Oben liegt mein Freund Fritz mit ganz verändertem aschgrauem Gesicht.

"Gut, daß Du kommst, Hans," sagte er tonlos. "Hol meine Frau, es geht zu Ende."

Ich that, was ich konnte, schickte zum Arzt, ließ Eis holen, Cognak, Aether, alles vergebens. Bleich und bleicher wurde das liebe Gesicht, ruhiger friedlicher sein Ausdruck.

Der Arzt kam. Er schüttelte den Kopf. "Herzschlag", konstatierte er, "bald wirds zu Ende sein."

"Und die Frau?" schrie ich verzweifelt auf. Der Doktor zuckte die Achseln. "Zu spät."

Der Sterbende mußte meinen Schrei gehört haben. Noch einmal schlug er die Augen auf. "Die Lore, Hans, grüße sie, ich hab Euch lieb gehabt. Nicht mehr felddienstsähig."

Der Rittmeister schwieg. Keiner sprach ein Wort, verstohlen trockneten die Damen ihre Augen.

"Und die Frau?" fragte endlich die Oberstin.

Eschholz wehrte mit der Hand. "Erlassen Sie mir das, meine Gnädige," sagte er fast rauh. "Ich hab's ihr sagen müssen und in der Nacht darauf brachte sie ein Kind — aber todt — zur Welt, einen Anaben. Wie würde mein Vider sich gefreut haben, wenn er gelebt hätte."

"Aber die Beule hier, Herr Rittmeister?" Ein junges schüchternes Mädchen that die Frage.

"Das will ich Ihnen noch erzählen," erwiderte Eschholz mit seiner Bewegung kämpfend. "Beim nächsten Ritt errang ich mir den Wanderpreis. Ich wollte ihn haben und behalten, weiß selbst nicht warum. Die Frau meines Fritz lag lange krank in einer Nervenheilanstalt. Sie lebte dann genesen bei ihrer Mutter und sollte uns besuchen. Ich dachte nicht mehr an den Preis. Mit fünfzig anderen stand er an seinem Ort. Das Wiedersehen ging besser

vorüber, als wir befürchtet hatten. Da sieht die arme Frau vom ungefähr den Pokal. Ihn nehmen und mit aller Gewalt zu Boden schmettern, war das Werk eines Augenblickes. Mit einem Schrei fiel sie nieder. Jetzt ist sie wieder in der Anstalt."

Das Scharlachfieber.

Eine Skizze aus der Kinderstube.

Von Carl Ewald (Kopenhagen.)

Dienstag Morgen erkrankte Carl am Scharlach und Mittwoch kam Elsa an die Reihe.

Sie lagen im Kinderzimmer und Niemand durfte es betreten, — am allerwenigsten Hans. Der Doktor kam jeden Tag, die Vorhänge waren heruntergelassen, es war Alles höchst feierlich.

Am Abend nahm die Mama Hans zu sich und erklärte ihm, wie die Sache stand. Es würden viele Tage vergehen, ehe Carl und Elsa wieder herauskommen könnten und man müsse sehr vorsichtig sein, denn das Scharlachfieber sei eine schrecklich ansteckende Krankheit. Sie sei so ansteckend, daß Niemand von Carl und Elsas Tellern oder mit ihren Löffeln essen, Niemand sich mit ihren Schwämmen waschen oder sich mit ihren Handtüchern abtrocknen dürfe.

Hans war äußerst ergriffen. Er starrte die geschlossene Thür an und hätte sich ihr um nichts auf der Welt genähert. Er horchte, aber es kam kein Laut von dort . . .

Die Zeit verging und die beiden Patienten begannen zu genesen.

Hans konnte hören, wie sie da drinnen lachten und spielten. Man kaufte ihnen Zuckerkuchen, Silber und Zinnsoldaten. Sie bekamen Beefsteaks mit Spiegeleiern, Bier und Wein. Eines Tages guckte Hans durchs Schlüsselloch ins Zimmer und sah, daß die Beiden am Tisch saßen und malten und daß es ihnen an nichts fehlte.

"Sind sie gesund?" fragte er.

"Es geht ihnen besser," sagte die Mutter, "aber sie schälen sich und da ist die Ansteckung am größten. Darum müssen wir auf Dich gut aufpassen . . ."

Hans lag in seinem Bett und dachte darüber nach. Als er schlief, träumte er vom Beefsteak mit Spiegeleiern, den Zuckerkuchen und Zinnsoldaten. Aber gleich darauf erwachte er wieder und dachte nach.

Mitten in der Nacht, als Alle schliefen, stieg er aus dem Bett und schlich sich barfuß an die Thür. Er öffnete sie und blickte hinein. Da lagen Carl und Elsa und schliefen ihren süßesten Schlaf. Auf dem Tisch standen die Zuckerkuchen und Zinnsoldaten.

Er ging zum Waschtisch, nahm ihren Schwamm und wusch sich tüchtig, trocknete sich mit ihrem Handtuch ab, schlich sich in sein Bett zurück und schlief guten Muths, voller Hoffnung und mit schönen Träumen ein.

* Aus der Kopenhagener Politiken.

Die Verliebten.

Aus dem Persischen.

Ein Weib lustwandelte in einem Palmenhain; ein Mann, der sie gewahrte, eilte ihr nach. Als sie ihn fragte, warum er ihr folge, antwortete er:

"Weil ich in Dich verliebt bin."

"Warum verliebst Du Dich in mich?" sprach sie. "Meine Schwester, die dort hinter mir kommt, ist viel schöner als ich. Geh' lieber hin und verlief Dich in sie!"

Der Mann kam der Aufforderung nach und erblickte ein Weib, das häßlich war wie die Sünde. Verdrossen ging er wieder zu der Ersten hin und sprach:

"Weshalb belogst Du mich?"

"Hast Du mir nicht gleichfalls die Unwahrheit gesagt?" versetzte sie. "Denn wenn Du wirklich in mich verliebt warst — warum gingst Du dann zu der Anderen hin?"

Etwas vom Fächer.

Wer den Fächer erfand? Viele behaupten, daß es eine chinesische Schöne gewesen sei, die zuerst ein kleines Schirmchen aus Seide mit Gold durchwirkt trug, das in seinem Innern einen Spiegel barg; indem sie es vor die Augen nahm, behauptete sie, sich nur im Spiegel betrachten zu wollen, im Grunde aber war es die höchste Koterie; die kluge Frau verbarg, so oft sie es wollte, ihre Gesichtszüge den Bewunderern, den Neugierigen. Aber das dürfte nur eine Legende sein; denn von dem Tage an, wo man die Beschwerden der Hitze empfand, benutzte man sicherlich auch den Fächer. Ein großes Blatt,

ein Palmenzweig war es ohne Frage, just so wie ihn die Orientalen heute noch als Fächer benutzen, in kleine Form eigenhändig gebraucht, in größerer Gestalt von der Dienerschaft gehandhabt und über dem Ober der in der Hängematte Ruhenden bewegt. Natürlich hat auch dieser Fächer des Südländers seine modernen fortschrittlichen Wandlungen durchgemacht. In Indien hat man beispielsweise eine ganz neue und sehr zweckmäßige Fächerart. Es ist der „Panka“, ein zwei Meter breiter, fächerartiger Apparat, der oben am Plafond des Zimmers angebracht ist und der von draußen zu jeder Zeit in Thätigkeit gesetzt werden kann; ein solcher „Panka“ fehlt dort in keinem besseren Hause. Wir in Europa kennen solche Raffinements während des Sommers noch nicht, wir ziehen es daher vor, einen immer höheren Luxus in Eisgetränken zu erzielen. Der Fächer, so viel ihn unsere Frauen zur Kühlung benutzen — seinen höchsten Zweck erfüllt er doch im Grunde nur im Dienste der Koleretterie wie bei jener Chinesin der Legende —, zum nothwendigsten Bestandtheil eines Haushaltes, wie bei den Orientalen, gehört er bei uns nicht. Darum haben wir es auch im Gebrauch des Fächers noch nicht so weit gebracht wie Jene, die mit ihm förmlich leben, zu Bette gehen, schlafen und aufstehen. Vor Allem natürlich die Frauen! Fragt nur nach den Cubanerinnen, wie sie den Fächer in der Hand bewegen, an Anmuth, Geschid und Zweckmäßigkeit wird Keiner sie so leicht dabei übertreffen. Ihre Fächersprache — bei uns kommt es hier nur zu schwachen Versuchen — ist bereicherter fast als die des Mundes und Reisende wissen von Liebespaaren, die sie belauscht, zu berichten, die mehr als die gewöhnlichen Liebesgeheimnisse an der Hand des treuen Fächers einander anzuvertrauen wußten. Sie wissen dort mit dem Fächer sich Kühlung zu verschaffen, sie wissen die Gemüther damit zu erhitzen und — wieder zu kühlen Sie sind so reizend, so eigenartig in der Bewegung des Fächers, diese schönen Creolinnen, daß selbst die Grazie der Pariserin es ihnen herein nicht gleichzutun vermag. Das macht der feste Gebrauch, die „Uebung“, und zwar bei Jeder, denn es giebt keine Cubanerin, die keinen Fächer trägt, man sieht sie in dürftiger Kleidung, oft ohne Schuhe und Strümpfe — einen Fächer hat Jede, und sei sie aus der aller-niedrigsten Schicht der Bevölkerung. Die Engländer, die Alles gern lernen wollen, hatten einmal die Absicht, auf dem Wege der „Schule“ den Töchtern Albions das schulgeredte Fächern beizubringen. Am Anfang dieses Jahrhunderts hatte eine eifrige Dame in London eine regelrechte „Fächerakademie“ eingerichtet. Aber sie rentirte nicht. Und darüber wird sich kein Vernünftiger wundern, denn die Grazie, die Koleretterie läßt sich nicht erlernen, auch nicht auf dem Gebiete des „sich fächeln“, sie muß eben, wie bei den Schönen von jenseits des Ozeans, angeboren sein!

Alle Diejenigen,

welche bisher dem

„Wiesbadener General-Anzeiger“

(Amüliches Organ der Stadt Wiesbaden)

nach fern stauben, werden zu einem Probe-Abonnement für den Monat October freundlichst eingeladen.)

Der „Wiesbadener General-Anzeiger“ wird für

50 Pfennige monatlich

frei in's Haus gebracht.

Die Preis-Räthsel

des „Wiesbadener General-Anzeiger“ haben stets bei unseren Abonnenten großen Anklang gefunden, weshalb wir auch fernerhin jeden Monat ein Preis-räthsel veröffentlichen werden, für deren richtige Lösung den Abonnenten des „General-Anzeiger“ werthvolle Bücherpreise zuerkannt werden.

Preisräthsel.

A) Für Erwachsene.

Triffst dich ein schwerer Schicksalsschlag,
So mußt das Räthselwort du sein;
Ist's der Verbrecher, zittert er;
Zumisch ist's auch der Edelstein.

Seht statt der Silbe „ge“ man „er“,
Gilt man als klug, hat man es schnell.
Und hast du nun den Sinn erfasst,
Ist auch die Lösung schon zur Stell'.

B) Für Kinder.

Begirbild.



Wo ist der Entenjäger?

Da sich an der Preisconcurrenz nur Abonnenten betheiligen können, so müssen wir unbedingt auf die Zuneigung folgender Bedingungen sehen:

1. Jede Lösung muß in verschlossenem frankirtem Couvert eingesandt werden. Der Schlüßtermin wird im „Wiesbadener General-Anzeiger“ besonders bekannt gegeben.
2. Jeder Lösung ist die Abonnements-Quittung für den Monat October beizufügen.
3. Jedes Couvert hat den Vermerk zu tragen: „Preisräthsel“.
4. Bei den Lösungen des Kinder-Räthfels ist das Begirbild anzuschneiden, auf demelben der „Entenjäger“ zu zeichnen und uns so unter den vorstehenden Bestimmungen zu übersenden.

Die Preise,

welche zur Vertheilung kommen, bestehen in einer Anzahl werthvoller Bücher etc. und zwar in 6 Hauptpreisen für Erwachsene u. 6 Hauptpreisen für Kinder.

Für Erwachsene:

1. Preis: Eine vollständige klassifizierte Bibliothek in 6 Bänden.
2. „ Die deutschen Klassiker, 4 Bände.
3. „ Witz, Gesundheitslexikon.
4. „ Die deutschen Klassiker, 2 Bände.
5. „ Blenheimer, Aus großer Zeit.
6. „ 100 Visitenkarten mit Namensdruck.

Für Kinder:

1. Preis: Der kleine Brehm, illustriert.
 - 2.-6. Preis: Verschiedene Jugendschriften.
- Die vorstehenden Hauptpreise werden unter den richtigen Lösern verlost. Außerdem erhält diesmal jeder richtige Räthsel-löser eine kleine Broschüre, sobald die Namen derselben veröffentlicht sind.

Verlag und Redaktion
des „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Auflösungen der Räthsel aus voriger Nummer.

Verdunungsräthsel: Anton. Au Ton.
Zifferblatträthsel: I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII
OBSTENNETZEN
Ob, Obst, Tenne, Neg, Nege, Jeno.

Silberräthsel: Rubens, Emmerich, Pentil, Endivie, Remess, Zeterow, Lilanci, Öhring, Wipperfurth, Vorneo, Eisel, Samos, Erlagreserbist, Radogaser, Grandi, Regenbogen. — Reventlow, Belsler. — Schleswig-Holstein.

Bilderräthsel: [A](e)r a(h)t an Er Ra vi(er) aaz.] Astrachaner Kaviar.

Richtige Lösungen sandten ein: Maria Kobbach, Ludwig Reiz, Klaus Kohl, Wiesbaden. Edward Berthold, Limburg.

Rotationsdruck und Verlag von Emil Sommerl, Verantwortliche Redaktion: Franz Faver Kurz, Beide in Wiesbaden.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 40.

Sonntag, den 1. Oktober 1899.

VI. Jahrgang.

Mariengarn.

(Altweibersommer.)

In alter Zeit, vor vielen Hundert Jahren,
Stand auf dem höchsten Berg der fränk'schen Pfalz
Ein wundersam geformtes kleines Haus,
Das funkelte wie Gold im Sonnenschein
Und leuchtete bei Nacht dem späten Wandrer
Im Hause selbst war Alles düster, still;
Denn drinnen wohnte eine jener Armen,
Die mit der Jugend zaubermächtigem Reiz
Des Gatten Herz und seine Huld verlieren,
Weil ihn die Rosenwangen einer And'ren
Zu süßer Kurzweil und zur Minne locken.
So ging es Raimbaut, so trieb er sein Weib
Von Hof und Herd mit harten, rauhen Worten.
Nicht achtend ihrer heißen Thränenfluth,
Sprach er voll Hohn: „Steig' flugs hinauf zum Weinberg,
Die Wingerhütte sei Dein Wittwenschloß.
Dort spinne Du der Fäden fein' und grobe,
Und schide sie herab durch wen Du magst.
Kann einer dieser Fäden mich umfassen —
Doch nicht von Menschenhand werd' er gelenkt —
So siehst Du mich, wie einst zu Deinen Füßen,
Dann bist Du wieder schön, Maria Jeanne,
Und wieder werth, dem Raimbaut zu gefallen.“

Maria stieg zur steilen Höh' und spann
Und gab dem Knecht, der Speis' und Trank ihr reichte,
Manch fein Gespinnst und manchen groben Strähn.
Was half's? Sie blieb allein mit ihrem Schmerze,
Rein Raimbaut kam, ob Tag für Tag verrann. —
Da, eines Morgens klopf't's aus runde Fenster.
Ein zierlich Weiblein, zart wie Blumenblüth,
Das winkt der Spinn'rinn zu und flüstert leise:
„Komm' doch heraus und bring' ein Fädchen mit,
Mir riß ein Schelm den Schleier arg entzwei!“
Maria legt die Kuntel weg und öffnet
Und ist dem Weiblein dienstbar, wie sie soll.
Das nicht und lacht! Doch als der Schleier fertig,
Bläst es die Fäden von Marias Arm,
Daß sie zum Thale hurtig abwärts flattern,
Ob auch kein Lüftchen rings die Blätter rührt,
Die herbstlich neben schlanken Tannen schimmern.
Dann fliegt das Weiblein selber eilig fort
Und ruft mit seiner silberklaren Stimmem:
„Du hast das Rißlein der Geduld gestickt,
Und bald wirst Du den schönste n Lohn empfangen!“
Maria steht und sinnt. — Wie Sonnenstrahl
Zieht die Verheißung ein in ihre Seele,
Und hoch — ein Mannerschritt wird plötzlich laut —
Wer stürmt herbei, wer naht mit hellem Jubel?
Der Raimbaut ist's. Um seinen stolzen Kopf
Schlingt sich ein Netz von abertausend Fäden,
Die Fäden sind es, die Maria spann,
Und die das Weiblein, Fee Geduld, ihm sandte.
Zu Füßen sinkt er flugs Maria Jeanne:

„Du hast gesiegt, ich bin nun wieder Dein
Und werd' es bleiben, bis der Tod uns scheidet
Folg' mir hinab! — Doch nein, ich trage Dich,
Auf daß Du nicht im Steingerölle strauchelst,
Mein gutes Weib, wie jung Du wieder bist,
O komm', vergeih' dem reu'gen Sünder!“

Maria folgte ihrem Eh'gemahl,
Sie lebten lange noch in Glück und Frieden.
Doch immer spann die Frau. — Und wenn im Herbst
Viel gold'ne Strahlen durch die Bäume huschen,
Streut sie noch heut die weißen Fäden aus,
Damit sie all die bitterbösen Männer,
Die von der Liebsten treulos sich gewandt,
Zu neuem Herzensbund zurücke führe.

Um theuren Preis.

Nachdruck verboten

Erzählung aus der Zeit der Distanzritte.
Von Marie Brigge (Brook).

Auf meiner diesjährigen Reise führte mich mein Weg in die
Nähe des thüringischen Städtchens A., wo seit circa zwei Jahren
meine beste Jugendfreundin lebte. Ich hatte Marie nicht mehr ge-
sehen, seit sie vor zehn Jahren dem flotten Leutnant Eschholz zum
Altar gefolgt und nur gehört, daß dieser jetzt als Rittmeister bei den
Dragonern in A. stehe.

Lebhaft erwachte in mir der Wunsch, die Freundin wiederzu-
sehen, ich schrieb an sie und meldete mich zu kurzem Besuch. Um-
gehend erhielt ich Antwort. Marie freute sich außerordentlich auf
unser Wiedersehen und auch ihr Mann hatte freundliche einladende
Zeilen zugesügt.

Meine Erwartungen wurden denn auch noch übertroffen. Marie
war unverändert und empfing mich mit ungekünstelter Herzlichkeit.
Die zehn Jahre verschwanden im Nu unserm Gedächtniß; Fragen
und Antworten schwirrten hin und her wie: „weißt Du noch dies?“
und „erinnerst Du Dich an das?“ überbot das andere. Kurz, wir
waren beide die Alten geblieben.

Nachdem der erste Gefühlsüberschwung sich gelegt, fand ich Zeit
und Muße, dem Rittmeister näher zu betrachten. Er war ein hoher
schöngewachsener Mann mit kühnem, fast trotzigem Gesicht. Zwischen
den von Lebenslust und Muth strahlenden Augen zog sich eine tiefe
Falte hin, die ihm zuweilen etwas Finsternes gab, doch wurde dieser
Zug durch das überaus gütige Lächeln gemildert, welches den fein und
energisch geschnittenen Mund umspielte und besonders zu Tage trat,
wenn er sich an seine augenscheinlich noch immer zärtlich geliebte
Frau wandte. Mein Urtheil über ihn stand denn auch bald fest.
Hans Eschholz mußte ein guter, liebenswerther Mensch sein.

Daß er außerdem ein hervorragender Soldat, ein schneidiger
Reiter, kurz ein Mann war, dem man Carriere versprach, hatte ich
vor Jahren oft gehört, außerdem benutzte Frau Marie unser erstes
Alleinsein, um mich ausgiebig mit den militärischen Tugenden ihres
Hans bekannt zu machen.

„Sie treffen es schlecht bei uns, meine Gnädige,“ meinte der
Rittmeister am Abend. „Das Einzige, was unser Städtchen bietet,
ein gutes Militär-Concert, fällt leider diesmal aus, da unsere Leute
so kurz vor dem Wandver anbertweilig beschäftigt sind. Wie wär's
aber mit einem Abschiedsopetto zu übermorgen?“ wandte er sich an
seine Frau, nachdem ich einige passende Worte erwidert hatte.

Marie griff diesen Vorschlag begeistert auf.

„Du hast prachtvolle Ideen, Männchen,“ sagte sie. „Ich habe mir schon den Kopf zerbrochen, wie ich's machen soll, um Anнемarie wenigstens mit unsern Spitzen bekannt zu machen. Oberstens nehmen es uns entschieden übel, wenn sie erfahren, daß wir eine angehende Berühmtheit, eine Schriftstellerin zu Gast hatten, ohne sie ihnen vorzustellen, und dann interessirst Du Dich doch auch für unser Regiment?“ wandte sie sich lächelnd an mich.

Ich bejahte eifrig, suchte aber dem lebenswichtigen Paar die Idee, mir zu Ehren ein größeres Fest zu geben, auszureden. So kurz vor dem Ausrücken werde den Meisten nicht viel daran gelegen sein, meinte ich.

Marie beruhigte mich über lehtern Punkt.

„Erstens ist man hier entsehrlich neugierig und zweitens niemals abgeneigt, sich auf Kosten des lieben Nächsten zu amüsiren,“ belehrte sie mich. „Zudem haben unsere Herren einen 24stündigen Distanzritt hinter sich und werden die Gelegenheit, sich vor den Ohren des gestrengen Obersten einmal ordentlich über diese Menschen- und Thierschinderei auszulassen, mit Freuden begrüßen. Denke an mich, die erste Stunde reden sie von nichts anderem.“

Die kleine Gesellschaft war vollständig versammelt, als ich eintrat, da ich mich beim Arrangiren der Blumen für die Tafel verspätet hatte. Aller Augen waren erwartungsvoll auf mich gerichtet, als mich der Rittmeister der Frau Oberst zuführte, einer kleinen torpulenten Dame, die in einsamer Majestät auf dem Sopha thronte. Mit zurückhaltender Würde erwiderte sie meinen Gruß, dann ein Schwall von Namen, Verbeugungen, von denen ich von erstern kaum einen verstand, während ich lehtere dankend erwiderte und ich befand mit inmitten des Dragonerregiments K.

Wie Marie vorhergesagt, sprachen Alle nur von dem Distanzritt. Ich bewunderte die Pferdekennntniß der jungen Damen, die sich mit ungeheucheltem Interesse erkundigten, „ob Titania gestürzt, Thor gedrückt sei, ob es wahr, daß Leutnant Weseners Stute total zusammengebrochen sei,“ das alles schwirrte umher, bis sich die Frage erhob, wer wohl der Sieger sei?

„Darüber läßt sich heute noch nichts sagen,“ nahm der Oberst, ein beweglicher noch jugendlich blickender Herr das Wort. „Sie wissen, daß es bei unseren Distanzritten nicht sowohl auf die Schnelligkeit, als auch darauf ankommt, in welcher Condition sich der Gaul nach der Leistung befindet.“

„Nicht auch der Reiter?“ bemerkte ein junges vornehmeres Dämchen.

Der Oberst ignorirte die Frage und eine Pause entstand, die von der Namensnennung meines Gastgebers unterbrochen wurde.

„Eschholz gewinnt, Eschholz wird's sein, natürlich wer sollte auch sonst, und Jhn kann keiner,“ riefen die jungen Herren durcheinander.

Ein älterer Major unterbrach das Stimmengewirr.

„Ich wette auf Eschholz, wer hält?“

Bevor ihm einer antworten konnte, trat der Genannte auf den Sprechenden zu und sagte mit lauter, vernehmlicher Stimme:

„Wetten Sie nicht, Herr Major, ich gewinne nicht. Grundsätzlich bei keinem Distanzritt.“

Einen Augenblick war die Gesellschaft starr nach dieser im tiefsten Ton gegebenen Erklärung. Der Oberst trommelte nervös mit der Hand auf den Tisch und gewann erst allmählich seine Fassung wieder.

„Ist das Ihr Ernst, Eschholz,“ fragte er erregt. „Bedenken Sie, wie eigenthümlich eine solche Bemerkung wirken muß aus dem Munde eines Kameraden, den wir als unsern besten Reiter und tüchtigsten Schwadronsführer achten. Und Sie, gerade Sie wollen Front machen gegen eine unserer Einrichtungen, die —“

„Verzeihung, Herr Oberst,“ unterbrach der Rittmeister den Erregten. „Sie sowohl wie die anderen Herren scheinen mich mißverstanden zu haben. Sie sagen es, Herr Oberst, und ich darf es in Anspruch nehmen, daß ich ein tüchtiger Reiter bin. Mein Leben lang ist mir mein Beruf das löstlichste gewesen und ferne sei es von mir, mich wider eine einzelne Einrichtung aufzulehnen. Ich verurtheile zwar die Institution der Distanzritte im Innern sehr, wie es gewiß die meisten meiner Kameraden thun, allein mich dagegen aufzulehnen, ist mir nicht in den Sinn gekommen, ich wäre auch als Einzelner machtlos dagegen. Sie werden nie erleben, daß ich mich von einem Distanzritt, obschon er die freie Leistung eines Offiziers sein soll, zurückziehe, es wird befohlen, folglich reite ich. Um den Preis bewerbe ich mich aber nie wieder, nachdem ich ihn mir zweimal geholt. Doch daran knüpft sich eine traurige Geschichte, mit der ich die Herrschaften nicht langweigen möchte.“

„Erzählen, erzählen,“ drängten Damen und Herren.

„Später,“ beruhigte der Hausherr. „Ich sehe melner Frau an,

daß sie mich und meine Erklärung in alle Winde wünsch und ihren Gästen dafür die Annehmlichkeiten des Buffets vorführen möchte. Hab ich nicht Recht Riezeken?“

„Um Ihre Geschichte kommen sie aber nicht,“ drohte die Frau Oberst, der Eschholz jetzt den Arm bot, um sie ins Nebenzimmer zu führen.

Es war interessant, zu bemerken, welchen Sturm die Worte des Rittmeisters heraufbeschworen hatten. Wo zwei Herren beisammenstanden, durfte man sicher sein, sie redeten vom Distanzritt und da ich, Marie unterstützend, mich zwischen den Gästen hin- und herbewegte, fing ich manches Bruchstück der Unterhaltung auf.

„Eschholz hat Recht,“ sagte ein blutjunges Kerlchen zu einem wenig älteren Kameraden. „Eigentlich ist's unanständig, auf Kosten der armen Gänse so wild und toll zu reiten. Wenn nun der Wesener den Preis bekommt. Schlägt solange auf seinen Gaul ein, bis er am Boden liegt.“

„Na aber das Gesicht, das ihm der Alte schnitt,“ erwiderte der Andere. „Der kriegt den Preis im Leben nicht!“

Die Eklust war gestillt und die Gesellschaft fand sich auf der Veranda zusammen, deren Tisch von der Ordonanz mit zwei großen Bowlen und den erforderlichen Gläsern besetzt worden war.

„Wenn gnädige Frau gestatten, schiden wir jetzt die Bedienung fort und Ihr Gemahl erzählt seine Geschichte, ich bin recht neugierig,“ meinte der Oberst zu Marie gewandt.

„Ich komme schon, Herr Oberst,“ rief Eschholz von der Thür her, in der er, einen großen zinnernen Humpen in der Hand, eben erschien.

„Platz, meine Herrschaften, der gehört dazu,“ sagte er, das Prachtstück auf den Tisch stellend.

Neugierig sahen aller Augen darnach hin. Der Humpen ging von Hand zu Hand. Oben eingraviert standen die Worte:

„Dem besten Reiter des P. . . er Husarenregiment.“ Dann folgten eine Menge Namen mit der Jahreszahl. Der Eschholz war der erste und lehte.

Das Gefäß schien einen Unfall erlitten zu haben, denn eine große Beule veranstaßte den reich verzierten Fuß. Sinnend strich Eschholz mit der Hand darüber hin, bevor er begann:

„Ich trat, wie sie Alle wissen, als neunzehnjähriger Fähnrich bei den P. Husaren ein. Von Jung auf ging mein Sinnen und Trachten dahin, ein fröhlicher Reitersmann zu werden, wie es vor mir mein Vater und Großvater gewesen. Schon als Knabe war mir kein Gaul zu wild, ich mußte ihn besteigen und merkwürdiger Weise hatte ich immer Glück. Ob's daher kam, daß ich stets an die Weisung meines Alten dachte, der mich gelehrt, daß man sein Roß lieben muß, wie ein Stüd von sich selbst.“

„Es giebt kein edleres Thier,“ pflegte er zu sagen. „Das Pferd ist das einzige Thier, das seinem Reiter über die Kräfte dient, bis es zusammenbricht, ob er es nun in wilder Schlacht zum Siege führt, ob er es auf grauem Felde frevelhaft zu Tode hegt.“ Das habe ich mir gemerkt, wie seine zweite Lehre „nie mehr aus einem Gaul heraus zu holen, wie er hergeben kann.“ So kam es, daß ich mir im Regiment bald einen Namen machte und als der beste Reiter galt. Natürlich verlegte ich mich auch aufs Rennen und wenn mir meine Mittel auch keinen Rennpaß gestatteten, habe ich mir doch auf meinen Chargenpferden nach und nach all die schönen Preise geholt, die sie sämmtlich kennen und oft bewundert haben. Dieser Votal hier (er wies auf den Humpen) war mein lehter Preis, daß ich ihn gewann, sind jetzt fünf Jahre her.“

Er räusperte sich und fuhr dann fort:

„Mit mir war ein lieber Kriegsschulkamerad bei den P. ern eingetreten. Der Einfachheit halber nannte ich ihn Frih. Besagter Frih hatte nun für einen Husaren die unglücklichste Figur der Welt, schon im Sabettenhause hieß er das Ramut. Natürlich fiel ihm das Reiten bei seiner Schwere, er wog mit zweiundzwanzig Jahren zweihundert Pfund, recht schwer und manchmal gestand er mir vertraulich, daß ihn im Sprunggarten doch oft die Angst anwandelte, er halte es nicht durch. Aber Muth hatte er, das mußte man ihm lassen, unermüdlich trainirte er an sich und ritt schließlich ebenso gut, wie alle andern. Als Soldat aber war er der beste, keiner hatte seinen Zug so auf dem Schwung, kurz, er war ein Prachtmensch. Jahre standen wir so zusammen, Schulter an Schulter, die besten Freunde. Da kommt er eines Tages zu mir: „Hans, alter Junge, wünsch mir Glück!“ rief er mir zu, „nun hast Du bald nichts mehr voraus. Ich habe mich verlobt mit dem besten liebsten Mädchen von P.“ Ich freute mich aufrichtig über das Glück des lieben Kerls, nahm ihn mit zu meiner Frau und wir drei saßen die ganze Sommernacht zusammen und freuten uns an seinem Glück. Als ich ihm hinausleuchtete, sagte er mir die Hand. „Du Hans,“ sagte er, „denke nur, wie lieb sie ist, ich bin doch nun mal so'n dices Ungehlüm, und da sagt

sie mir, das gefiel ihr gerade, sie habe sich immer einen Herkules gewünscht."

Er ging und ich hörte ihn noch leise lachen, so recht glücklich.
Bald darauf wurden wir Oberleutnants. Mein Frh heirathete und seine Frau war wirklich ein liebes Weibchen, der brave Kerl lebte wie im Himmel. Inzwischen kamen die Distanzritte auf. Das Armeekorps stiftete natürlich privatim gleich einen Preis, die Regimenter folgten nach.

Der Preis, ein Wanderpreis, ging herum, und wer ihn zum zweiten Male hatte, mochte ihn behalten. Das erste Mal errang ich ihn; ich hatte gerade ein sechsjähriges Halbblut, von dem ich wußte, es hielt durch. Mir selbst bekam die Geschichte nicht so gut. Die Hitze brannte an dem Tag erbarmungslos, der Weg war ohne Schatten, ich kam zum ersten Male in schlechter Verfassung heim und erschreckte meine Frau nicht wenig. Zum Glück erholte ich mich rasch und wir hatten den Zwischenfall bald vergessen. Nicht so Frhens Frau. Die war ganz außer sich, meinte, solch Unfug müsse verboten werden, es sei Menschen- und Thierquälerei. „Ein Glück, daß Distanzritte freiwillig sind," sagte sie erregt, „würde ich, daß der Frh je einmal mitmache, ich käme um vor Angst, der Frh hielt das nicht aus."

Er beruhigte sie lachend. Als Oberleutnant könne man sich den Zauber schon schenken, dachte er. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt.

Wieder wars Sommer, der des Jahres 189. Eine Hitze, die Menschen und Thiere kaput machte. Wir thaten unsern Dienst fast nur des Nachts, so fürchtbar brütete die Sonne. Unser guter Oberst war in Karlsbad, zu seiner Vertretung unser bestgehabter Major, den Streber hießen wir ihn, bestellt. Dem fiel ein, bei dieser Hitze einen Distanzritt in Scene zu setzen, obgleich alle murrten. Natürlich war die Theilnahme eine freiwillige, aber der Herr Major war ganz der Mann, eine solche auch wider die Vorschrift zu erzwingen.

Ich ritt natürlich mit, ohne gewinnflüchtige Absicht, da mir mein Gaul zu lieb. Meine Frau, die weiß, was ich mir bieten kann, war eben dabei, meine Siebensachen zu packen, als es starr klingelte. Frh steht draußen erregt, hochroth. „Ich muß mit," rief er heraus, „der Major läßt nicht nach."

Von mir gedrängt erzählt er, daß der Major ihn dringend aufgefordert, doch wieder einmal seine Felddienstsähigkeit zu beweisen, indem er den Ritt mitmache. Dagegen half kein demonstrieren. Ich tröstete ihn und gab ihm den guten Rath, sich gar nicht anzustrengen. „Und Deine Frau?" fragte ich noch als er ging. „Die ist verzweifelt," antwortete er gepreßt.

Ich war am anderen Tage acht Stunden geritten, als ich zum ersten Mal einkehrte. Der Wirth sprach mich an: „Es ist einer von Ihren Herren hier, Herr Leutnant," sagte er, „ich glaube, der will sterben."

Eine böse Ahnung erfaßte mich. Ich fliege die Treppen hinan. Oben liegt mein Freund Frh mit ganz verändertem aschgrauem Gesicht.

„Gut, daß Du kommst, Hans," sagte er tonlos. „Hol meine Frau, es geht zu Ende."

Ich that, was ich konnte, schickte zum Arzt, ließ Eis holen, Cognac, Kether, alles vergebens. Bleich und bleicher wurde das liebe Gesicht, ruhiger friedlicher sein Ausdruck.

Der Arzt kam. Er schüttelte den Kopf. „Herzschlag," konstatierte er, „bald wirds zu Ende sein."

„Und die Frau?" schrie ich verzweifelt auf. Der Doktor zuckte die Achseln. „Zu spät."

Der Sterbende mußte meinen Schrei gehört haben. Noch einmal schlug er die Augen auf. „Die Lore, Hans, grüße sie, ich hab Euch lieb gehabt. Nicht mehr felddienstsähig."

Der Rittmeister schwieg. Keiner sprach ein Wort, verstohlen trockneten die Damen ihre Augen.

„Und die Frau?" fragte endlich die Oberstin.

Eschholz wehrte mit der Hand. „Erlassen Sie mir das, meine Gnädige," sagte er fast rauh. „Ich hab's ihr sagen müssen und in der Nacht darauf brachte sie ein Kind — aber todt — zur Welt, einen Knaben. Wie würde mein Väter sich gefreut haben, wenn er gelebt hätte."

„Aber die Beule hier, Herr Rittmeister?" Ein junges schüchternes Mädchen that die Frage.

„Das will ich Ihnen noch erzählen," erwiderte Eschholz mit seiner Bewegung kämpfend. „Beim nächsten Ritt errang ich mir den Wanderpreis. Ich wollte ihn haben und behalten, weiß selbst nicht warum. Die Frau meines Frh lag lange krank in einer Nervenklinik. Sie lebte dann genesen bei ihrer Mutter und sollte uns besuchen. Ich dachte nicht mehr an den Preis. Mit fünfzig anderen stand er an seinem Ort. Das Wiedersehen ging besser

vorüber, als wir befürchtet hatten. Da sieht die arme Frau von ungefähr den Polak. Ihn nehmen und mit aller Gewalt zu Boden schmettern, war das Werk eines Augenblickes. Mit einem Schrei fiel sie nieder. Jetzt ist sie wieder in der Anstalt."

Das Scharlachfieber.

Eine Skizze aus der Kinderstube.

Von Carl Ewald (Kopenhagen.)

Dienstag Morgen erkrankte Carl am Scharlach und Mittwoch kam Elsa an die Reihe.

Sie lagen im Kinderzimmer und Niemand durfte es betreten, — am allerwenigsten Hans. Der Doktor kam jeden Tag, die Vorhänge waren heruntergelassen, es war Alles höchst feierlich.

Am Abend nahm die Mama Hans zu sich und erklärte ihm, wie die Sache stand. Es würden viele Tage vergehen, ehe Carl und Elsa wieder herauskommen könnten und man müsse sehr vorsichtig sein, denn das Scharlachfieber sei eine schrecklich ansteckende Krankheit. Sie sei so ansteckend, daß Niemand von Carl und Elsas Tellern oder mit ihren Löffeln essen, Niemand sich mit ihren Schwämmen waschen oder sich mit ihren Handtüchern abtrocknen dürfe.

Hans war äußerst ergriffen. Er starrte die geschlossene Thür an und hätte sich ihr um nichts auf der Welt genähert. Er horchte, aber es kam kein Laut von dort. . . .

Die Zeit verging und die beiden Patienten begannen zu genesen.

Hans konnte hören, wie sie da drinnen lachten und spielten. Man kaufte ihnen Tuschkasten, Bilder und Zinnsoldaten. Sie bekamen Beefsteaks mit Spiegeleiern, Bier und Wein. Eines Tages guckte Hans durchs Schlüsselloch ins Zimmer und sah, daß die Beiden am Tisch saßen und malkten und daß es ihnen an nichts fehlte.

„Sind sie gesund?" fragte er.

„Es geht ihnen besser," sagte die Mutter, „aber sie schälen sich und da ist die Ansteckung am größten. Darum müssen wir auf Dich gut aufpassen. . . ."

Hans lag in seinem Bett und dachte darüber nach. Als er schlief, träumte er vom Beefsteak mit Spiegeleiern, den Tuschkasten und Zinnsoldaten. Aber gleich darauf erwachte er wieder und dachte nach.

Mitten in der Nacht, als Alle schliefen, stieg er aus dem Bett und schlich sich barfuß an die Thür. Er öffnete sie und blickte hinein. Da lagen Carl und Elsa und schliefen ihren süßesten Schlaf. Auf dem Tisch standen die Tuschkasten und Zinnsoldaten.

Er ging zum Waschtisch, nahm ihren Schwamm und wusch sich tüchtig, trocknete sich mit ihrem Handtuch ab, schlich sich in sein Bett zurück und schlief guten Muths, voller Hoffnung und mit schönen Träumen ein.

* Aus der Kopenhagener Politiken.

Die Verliebten.

Aus dem Persischen.

Ein Weib lustwandelte in einem Palmenhain; ein Mann, der sie gewahrte, eilte ihr nach. Als sie ihn fragte, warum er ihr folge, antwortete er:

„Weil ich in Dich verliebt bin."

„Warum verliebst Du Dich in mich?" sprach sie. „Meine Schwester, die dort hinter mir kommt, ist viel schöner als ich. Geh' lieber hin und verlief Dich in sie!"

Der Mann kam der Aufforderung nach und erblickte ein Weib, das häßlich war wie die Sünde. Verdroffen ging er wieder zu der Ersten hin und sprach:

„Weshalb belogst Du mich?"

„Hast Du mir nicht gleichfalls die Unwahrheit gesagt?" versetzte sie. „Denn wenn Du wirklich in mich verliebt warst — warum gingst Du dann zu der Anderen hin?"

Etwas vom Fächer.

Wer den Fächer erfand? Viele behaupten, daß es eine chinesische Schöne gewesen sei, die zuerst ein kleines Schirmchen aus Seide mit Gold durchwirkt trug, das in seinem Innern einen Spiegel barg; indem sie es vor die Augen nahm, behauptete sie, sich nur im Spiegel betrachten zu wollen, im Grunde aber war es die höchste Koketterie; die kluge Frau verbarg, so oft sie es wollte, ihre Gesichtszüge den Bewunderern, den Neugierigen. Aber das dürfte nur eine Legende sein; denn von dem Tage an, wo man die Beschwerden der Hitze empfand, benutzte man sicherlich auch den Fächer. Ein großes Blatt,

ein Palmenzweig war es ohne Frage, just so wie ihn die Orientalen heute noch als Fächer benutzen, in kleine Form eigenhändig gebraucht, in größerer Gestalt von der Dienerschaft gehandhabt und über dem oder der in der Hängematte Ruhenden bewegt. Natürlich hat auch dieser Fächer des Südländers seine modernen fortschrittlichen Wandlungen durchgemacht. In Indien hat man beispielsweise eine ganz neue und sehr zweckmäßige Fächerart. Es ist der „Panta“, ein zwei Meter breiter, fächerartiger Apparat, der oben am Plafond des Zimmers angebracht ist und der von draußen zu jeder Zeit in Thätigkeit gesetzt werden kann; ein solcher „Panta“ fehlt dort in keinem besseren Hause. Wir in Europa kennen solche Raffinements während des Sommers noch nicht, wir ziehen es daher vor, einen immer höheren Luxus in Eisgetränken zu erzielen. Der Fächer, so viel ihn unsere Frauen zur Kühlung benutzen — seinen höchsten Zweck erfüllt er doch im Grunde nur im Dienste der Kosterie wie bei jener Chinesin der Legende —, zum nothwendigsten Bestandtheil eines Haushaltes, wie bei den Orientalen, gehört er bei uns nicht. Darum haben wir es auch im Gebrauch des Fächers noch nicht so weit gebracht wie jene, die mit ihm förmlich leben, zu Bette gehen, schlafen und aufstehen. Vor Allem natürlich die Frauen! Fragt nur nach den Cubanerinnen, wie sie den Fächer in der Hand bewegen, an Anmuth, Geschick und Zweckmäßigkeit wird Keiner sie so leicht dabei übertreffen. Ihre Fächersprache — bei uns kommt es hier nur zu schwachen Versuchen — ist bereicherter fast als die des Mundes und Reisende wissen von Liebespaaren, die sie belauscht, zu berichten, die mehr als die gewöhnlichen Liebesgeheimnisse an der Hand des treuen Fächers einander anzuhörten wußten. Sie wissen dort mit dem Fächer sich Kühlung zu verschaffen, sie wissen die Gemüther damit zu erhitzen und — wieder zu kühlen Sie sind so reizend, so eigenartig in der Bewegung des Fächers, diese schönen Creolinnen, daß selbst die Grazie der Pariserin es ihnen herein nicht gleichzutun vermag. Das macht der stete Gebrauch, die „Uebung“, und zwar bei jeder, denn es giebt keine Cubanerin, die keinen Fächer trägt, man sieht sie in dürtiger Kleidung, oft ohne Schuhe und Strümpfe — einen Fächer hat Jede, und sei sie aus der aller-niedrigsten Schicht der Bevölkerung. Die Engländer, die Alles gern lernen wollen, hatten einmal die Absicht, auf dem Wege der „Schule“ den Töchtern Albions das schulgerechte Fächern beizubringen. Am Anfang dieses Jahrhunderts hatte eine eifrige Dame in London eine regelrechte „Fächerakademie“ eingerichtet. Aber sie rentirte nicht. Und darüber wird sich kein Vernünftiger wundern, denn die Grazie, die Kosterie läßt sich nicht erlernen, auch nicht auf dem Gebiete des „sich fächeln“, sie muß eben, wie bei den Schönen von jenseits des Ozeans, angeboren sein!

Alle Diejenigen,

welche bisher dem

„Wiesbadener General-Anzeiger“

(Amtliches Organ der Stadt Wiesbaden)

nach fern standen, werden zu einem Probe-Abonnement für den Monat October freundlichst eingeladen.]

Der „Wiesbadener General-Anzeiger“ wird für

50 Pfennige monatlich

frei in's Hand gebracht.

Die Preis-Räthsel

des „Wiesbadener General-Anzeiger“ haben stets bei unseren Abonnenten großen Anklang gefunden, weshalb wir auch fernerhin jeden Monat ein Preis-räthsel veröffentlichen werden, für deren richtige Lösung den Abonnenten des „General-Anzeiger“ werthvolle Bücherpreise zuerkannt werden.

Preisräthsel.

A) Für Erwachsene.

Triffst dich ein schwerer Schicksalsschlag,
So mußt das Räthselwort du sein;
Ist's der Verbrecher, zittert er;
Zumest ist's auch der Edelstein.

Seht statt der Silbe „ge“ man „er“,
Gilt man als klug, hat man es schnell.
Und hast du nun den Sinn erfasst,
Ist auch die Lösung schon zur Stell'.

B) Für Kinder.

Begirbild.



Wo ist der Entenjäger?

Da sich an der Preisconcurrentz nur Abonnenten betheiligen können, so müssen wir unbedingt auf die Innehaltung folgender Bedingungen sehen:

1. Jede Lösung muß in verschlossenem frankirten Couvert eingesandt werden. Der Schlusstermin wird im „Wiesbadener General-Anzeiger“ besonders bekannt gegeben.
2. Jeder Lösung ist die Abonnements-Quittung für den Monat Oktober beizufügen.
3. Jedes Couvert hat den Vermerk zu tragen: „Preisräthsel“.
4. Bei den Lösungen des Kinder-Räthsels ist das Begirbild auszuscheiden, auf demselben der „Entenjäger“ zu zeichnen und uns so unter den vorstehenden Bestimmungen zu übersenden.

Die Preise,

welche zur Vertheilung kommen, bestehen in einer Anzahl werthvoller Bücher etc. und zwar in 6 Hauptpreisen für Erwachsene u. 6 Hauptpreisen für Kinder.

Für Erwachsene:

1. Preis: Eine vollständige Klassiker-Bibliothek in 6 Bänden.
2. „ Die deutschen Klassiker, 4 Bände.
3. „ Witz, Gesundheitslexikon.
4. „ Die deutschen Klassiker, 2 Bände.
5. „ Vlessteiner, Aus großer Zeit.
6. „ 100 Visitenkarten mit Namensdruck.

Für Kinder:

1. Preis: Der kleine Dschinn, illustriert.
 - 2.—6. Preis: Verschiedene Jugendschriften.
- Die vorstehenden Hauptpreise werden unter den richtigen Lösung verlost. Außerdem erhält diesmal jeder richtige Räthsel-löser eine kleine Broschüre, sobald die Namen derselben veröffentlicht sind.

Verlag und Redaktion
des „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Auflösungen der Räthsel aus voriger Nummer.

Betonungsräthsel: Anton. Au Ton.

Bifferblatt-räthsel: I H III IV V VI VII VIII IX X XI XII

O B S T E N N E T Z E N

Ob, Obst, Tenne, Rege, Rege, Zeno.

Silbenräthsel: Rubens, Emmerich, Ventil, Endwie, Nemesis, Zeterow, Pisaner, Ohrring, Wippenrath, Bornes, Eisel, Samos, Ersahreservist, Radogaster, Grandi, Regenbogen. — Reventlow, Beseler. — Schleswig-Holstein.

Bilderräthsel: [Räthsel] an Er Ra vi(er) aar.] Abrahamer Kaviar.

Richtige Lösungen sandten ein: Maria Rosbach, Ludwig Kely, Klaus Kohl, Wiesbaden. Edward Verthol, Limburg.

Notationsdruck und Verlag von Emil Sommer, Verantwortliche Redaktion: Franz Xaver Kurz. Beide in Wiesbaden.